

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 23

Artikel: Der Morgenspaziergang
Autor: Frohmeyer, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Morgenspaziergang

von IDA FROHMEYER

Jochebed, des bibelkundigen Dorffschulmeisters sechsjährige Tochter, von der ihr Vater zu behaupten pflegte, daß ihre Unternehmungslust für zwei Klassen ausreichen würde — eben diese Jochebed rieb sich an einem allerschönsten Sommermorgen sehr energisch den Schlaf aus den Augen, richtete alsdann die Blicke auf die beiden benachbarten Betten, darin ihre Zwillingsschwestern Ada und Zilla friedevoll schlummerten, und schlüpfte hierauf mit unvorstellbarer Flinkigkeit in ihre Kleider. Zur Verbesserung der Morgentoilette fuhr sie sich mit dem feuchten Waschlappen übers Gesicht und mit allen zehn Fingern durch den blonden Haarschopf, und nach einem letzten Blick auf das schlafende Zwillingspaar verließ sie das zu ebener Erde gelegene Zimmer durchs Fenster.

Auch das Gartentörchen überkletterte Jochebed vorsichtshalber, denn es knarrte beim Öffnen und Schließen ganz abscheulich. Das heißt, in dieser Weise pflegte sich die Mutter auszudrücken. Sie, Jochebed, selbst, hatte herausgefunden, daß das Kreischen des Gartenpförtchens wie der Anfang von „Großer Gott, wir loben dich!“ klang.

Wohl in Erinnerung dieser musikalischen Leistung sang Jochebed im Weiterwandern besagte Choralmelodie leise vor sich hin. Und als sie entdeckte, daß die in den ersten Sonnenstrahlen funkelnden Zeiger der Kirchenuhr erst in zehn Minuten zum Fünfuhrschlag ausholen würden, überkam sie ein derartiger Freudentaumel, daß sie den Choral schmetternd laut zu singen begann und zwar mit unterschobenem Text, der den herrlichen Morgenwind pries und die Sonnenblumen in Schuhmachers Garten und hierauf die Hängenelken der alten Theres und die ringsum zwitschernden Spazien. Weiter kam Jochebed nicht, denn plötzlich tat sich beim Bühler-Hof eine Stalltür auf, und der heraustretende Knecht sagte staunend: „Ja, Jocheli, was in drei Teufels Namen tuft denn du schon auf der Straße?“

Jochebed blieb stehen und zog zürnend die Brauen zusammen. „Man darf das nicht sagen vom Teufel,“ sagte sie streng. „Es gibt auch gar nicht drei, es gibt nur einen — weißt du denn

nicht, wie er in dem schönen Garten auf dem Baum saß? Er hatte sich in eine Schlange versteckt — weißt du das nicht?“

Der Knecht grinste. „Doch, das weiß ich. Noch heute versteckt er sich in eine Schlange — kannst mir's glauben. Aber wohin gehst du denn?“

„Ich mache einen Morgenspaziergang“, erwiderte Jochebed, jede Silbe des außerordentlichen Wortes betonend und in sichtbarer Spannung auf die Wirkung ihrer Mitteilung wartend.

„Wož tausend! Das Wort ist ja so lang wie du selbst! Und wohin geht denn die Reise?“

„Irgendwohin!“ entgegnete Jochebed abweisend, um dann mit freundlicherer Stimme und einem Neigen des verwehten Schopfes hinzuzufügen: „Guten Morgen, Herr Mathies vom Bühler-Hof!“

Es war gut, daß sie danach flink um die Ecke bog, denn die Entgegnung, die sich nach einigen Augenblicken der Überraschung von des Knechtes Lippen löste, hätte sie wiederum die Brauen zusammenziehen lassen.

Jochebed hielt es nach dieser Begegnung für klüger, nicht mit lauter Stimme, sondern nur in leisen Summtönen die Schönheit des leuchtenden Morgens zu preisen. Und als sie den Weg zum Pfarrhaus eingeschlagen, unterdrückte sie auch dieses Summen, denn nunmehr galt es, eine nicht ganz leichte Aufgabe zu bewältigen.

Dort oben — im ersten Stock — hinter dem weitgeöffneten Fenster — welch ein Glück, daß es just die Spalierseite des Hauses war! — ja, dort oben schlief ihr Freund Peter, der Pfarrersbub, der seit dem Frühjahr mit ihr zur Schule ging.

Vom ersten Tag gemeinsamen Mühens an hatten sich die beiden aneinander angeschlossen und zwar dem unbestreitbaren Gesetz der sich anziehenden Gegensätze folgend. Denn Peter war ebenso sanften und verträumten wie Jochebed fecken und klaren Sinnes. Er sprach wenig; er scheute sich vor den Erwachsenen und errötete über und über, wenn ihn einer dieser Überragenden an-

sprach, während Jochebed — — lieber Himmel, wie pflegt doch ihr Vater zu sagen? „Dieses Kind weiß überhaupt nicht, was Respekt und Ehrfurcht für Begriffe sind!“ Freilich, im tiefsten Grunde des väterlichen Herzens saß ein Schmunzeln über diese Tochter, deren klare Augen sich nichts vortäuschen ließen und die in unerschrockenen Worten für Wahrheit und Gerechtigkeit stochten, auch wenn ihr dies keineswegs zum Vorteil gereichte.

Daß jedoch die Seelenharfe seiner kleinen Tochter auch über zarte Töne verfüge, hatte der Vater erst erkannt, als er sie im Verkehr mit ihrem Freunde beobachten konnte. Wenn Jochebed mit Peter sprach, lag in ihren schwarzblauen Augen ein zärtliches Licht, und auch ihre Stimme, diese freche, schmetternde Trompetenstimme klang alsdann gedämpft und weich.

Im Pfarrhaus betrachtete man die Freundschaft der beiden Kinder mit etwas gemischten Gefühlen. Denn der Haushaltkarren, der sonst wie auf geölten Schienen gelaufen, geriet hin und wieder ins Schützen oder gar ins Stocken, seit Peter, der wohlgezogene Bruder dreier wohlgezogener Schwestern in Jochebeds Zauberkreis geraten. Immerhin, die Freundschaft zu verbieten, lag kein Grund vor, und so ließ man den Dingen den Lauf, und die Pfarrfrau fügte allabendlich ergeben die Folgen der Jochebedschen Freundschaft an Körper und Bekleidung ihres Sohnes.

Nur einmal riß ihr Faden der Geduld, als nämlich Jochebed den triefenden Peter vor der Türe ab lieferte mit der kurzen Bemerkung: „Da ist er. Wir haben Sintflut gespielt!“ Der mütterliche Empfang veranlaßte den kleinen Vater Noah, künftighin auf alle Archenfahrten zu verzichten. —

An diesem leuchtenden Sommermorgen nun, darin eben der letzte Fünforschlag verklungen, stand Jochebeds Sinn keineswegs nach großen und gefährlichen Unternehmungen. Sie hatte tags zuvor mit Peter nur vereinbart, daß sie ihn in möglichster Frühe zu einem „Morgenspaziergang“ abholen werde, dessen Ziel ihr sehr undeutlich vorgeschwobt hatte — irgendwo weit draußen vor dem Dorf.

Erst als sie unter Peters Fenster angelangt

war, durchblitzte sie der Gedanke an ein Kornfeld, daran sie vor etlichen Tagen mit dem Vater vorbeigewandert. Durch die wehenden Halme hindurch hatten tief innen Feuerblumen geleuchtet, und Jochebed hätte sie sich am liebsten gleich geholt. Aber der Vater hatte ihr bedeutet, daß das Korn nicht gefährdet werden dürfe, und überdies warte die Mutter mit dem Abendbrot.

Jochebed machte plötzlich einen Freudensprung. Der Morgenspaziergang würde großartig werden! In dieser Frühstunde drohte kein Abendbrot, und die Frage wegen des gefährdeten Korns würde an Ort und Stelle sicher eine Lösung finden.

Sie bückte sich nach einem Stein und warf ihn mit geschickter Berechnung durch Peters Fenster. Sie hörte deutlich seinen Aufschlag auf dem Fußboden; aber offenbar hörte ihn Peter nicht, denn nach wie vor herrschte Stille.

Jochebed wählte nunmehr einen größeren Stein, und als auch dieser ohne alle Wirkung blieb, erwachte ihre ganze lebendige Energie. Sie ergriff kurzerhand eine Handvoll Steine, deren Prasseln nicht nur Peter, sondern auch den im Nebenraum schlafenden Pfarrherrn aufweckte. Doch hielt dieser dafür, daß es die unverschämten Spazierseien, die ihn aus dem schönsten Schlummer gerissen. Er kehrte sich zur Wand, grimmig entschlossen den Schlaf wiederzufinden, und so überhörte er gänzlich die leisen Geräusche, die der sich hastig ankleidende Peter verursachte, und überhörte auch das Knacken im Spalier, als Peter zur beratenden und anfeuernden Freundin hinkletterte.

Mit hochrotem Kopf und einem klaffenden Riß am linken Hosenbein langte er endlich auf dem sichern Erdboden an, und Jochebed legte den Arm um seinen Nacken und zischelte: „Ich weiß einen Morgenspaziergang, Peter — den vollprächtigsten, den du dir denken kannst!“

„Immer sagst du es umgekehrt, Jocheli,“ gab Peter leise zurück, „man sagt prachtvoll!“

Jochebed machte eine geradezu fürstliche Gebarde der Erhabenheit über derartige Wortplänkeleien und zog alsdann den Freund eiligst aus dem pfarrherrlichen Garten auf die Gasse hinaus. Sie erkannte dabei blitzschnell, daß nunmehr ein rasches Verschwinden geboten sei, denn da

und dort hörte man das Muhen der Küh, hörte Hundegebell und Zurufe menschlicher Stimmen — Jochebed hatte ja nicht geahnt, daß das Dorf so früh erwache.

Mit flinken Füßen und immer wieder Deckung suchend eilte sie dem kleinern und schmächtigern Gefährten voran. Peter hatte mit beklemmenden Angstgefühlen zu kämpfen, indes Jochebed das angenehm-gruselige Gefühl, das ihr die Flucht verursachte, aufs innigste genoß. Immerhin tat auch sie einen erleichterten Atemzug, als das letzte Haus hinter ihnen lag und sie aufrechten Gangs den im Morgentau funkeln den Wiesen und Feldern entgegenschreiten konnten.

Nach wenigen Augenblicken schon verließen sie die Landstraße und folgten einem Weglein, das zwischen Acker- und Wiesland dahinließ, und nicht nur die verträumten Peter-Augen wurden bei diesem Wandern durchs Blühende und Reifende immer leuchtender und gesättigter, auch in Jochebeds Augen kam ein personnener Schimmer, der das ganze gescheite Gesichtlein weich überglänzte.

Mit einem Male blieben beide wie angewurzelt stehen. Dicht in ihrer Nähe hatte sich ein Vogel in die Luft gehoben — höher — immer höher — und während sie ihm mit zurückgeworfenen Köpfen nachstarnten, fiel sein Lied zu ihnen herunter und war so voll Jubel und Seligkeit, war wie eine greifbar aufleuchtende Kette schimmernder Töne, daß Peter mit einem Seufzer der Sehnsucht die Hände hob.

Jochebed jedoch riß ihn aus seiner Verzauberung durch einen schrillen Aufrufschrei ihrer Trompetenstimme, dem die jubelnden Worte folgten: „Eine Lerche! Vater sagte, sie sängen nicht mehr, und nun haben wir doch eine erwischt! Hörst du, Peter, was sie singt, Tirilirili — schön ist's in der Früh! Vater hat recht, man hört es deutlich! Tirilirili — —“

Die Lerche stieg so hoch, daß selbst Jochebeds Augen sie nicht mehr erblicken konnten. Aber noch immer rieselte das silberne Band des süßen Vogeliedes nieder zu den lauschenden Kindern, und Peters kleine Träumerselte kletterte daran hinauf in irgendeine unbekannte Seligkeit...

Bis ihn Jochebed entschlossen wieder auf die Erde zurückholte. „So, jetzt gehen wir zu den Feuerblumen; die sind auch schön, du wirst schon

sehen“, erklärte sie, nach Peters Hand fassend. Der Bub ließ sich willenlos mitziehen, und nach einigem Hin und Her gelangten sie an ein Kornfeld, dessen nahezu reife Ähren die beiden Menschlein hoch überragten. Am Rand des Feldes standen eine Menge Kornblumen, die ihre feingezackten blauen Krönlein im Winde wiegten, und neben ihnen hoben Stiefmütterchen ihre treuherzigen Kindergesichter.

Aber Jochebeds Blicke suchten anderes. Da — mit einemmal leuchteten sie auf. „Die Feuerblumen, Peter! Siehst du — dort drinnen! Ich glaube, es ist nicht dasselbe Feld, das ich mit Vater gesehen, aber das ist einerlei. Komm, halt dich genau hinter mir! Dann schadet es dem Korn beinahe gar nicht!“

Peter, der sonst so folgsame Trabant, zögerte. „Man darf nicht ins Korn gehen, Jocheli. Weil es das Brot ist, das der liebe Gott wachsen läßt,“ sagte er leise und geheimnisvoll.

„Ja und die Feuerblumen — läßt er die nicht auch wachsen?“

„Ja schon, aber — —“

„Nun abere nur nicht mehr, sonst vergeht der ganze Morgen, und wir haben keinen Spaziergang gemacht!“

„Aber das ist doch kein Spaziergang, wenn wir ins Korn laufen!“

Oh wie Jocheli lachen mußte über den armen, dummen, aber doch sehr lieben Peter, der nicht wußte, daß es überhaupt keinen schönen Spaziergang geben konnte als eben durch ein Kornfeld! Und Jochebeds Augen glühten bei ihren Worten immer tiefer und verführerischer, so daß dem armen, dummen, aber doch sehr lieben Peter gar nichts anderes übrig blieb, als hinter der Gefährtin dreinzugehen. Und wirklich, es war über alle Maßen schön, durch den kleinen Kornwald zu schreiten und seinen Duft zu atmen; man war wie ganz alleine auf der Welt, und wenn man die Augen hob, war da nur der Himmel, in dessen Bläue immer noch irgendwo die Lerche hing.

Und dann kamen sie zu den Feuerblumen, und eine Weile schwieg sogar Jochebed, weil die Blumen, die hier im guten Erdreich wurzelten, so unerhört groß und prächtig waren, wie sie sie alle beide noch nie gesehen hatten. Und wie hoch sie



Vorsorge für den Winter

Phot. W. Haller, Zürich

gewachsen waren! Ihrer einzelne ragten über Jochebeds Kopf, ja sogar über die Ohren hinaus.

Und gerade diese Hohen waren es, die Jochebeds Besitzerlust erregten und dadurch das Unheil herbeiführten.

Denn, nicht wahr, es muß doch einer Frau, die wachsamen Auges ihr Kornfeld überblickt, auffallen, wenn die großen leuchtenden Blumen, die sie bewundern muß, trotzdem ihr Anblick nicht erfreulich ist — es muß ihr doch auffallen, wenn diese Blumen plötzlich versinken, eine um die andere? Und wenn es eine Frau ist, die erst vor kurzen Wochen in den Besitz des Gutes, zu dem das Kornfeld gehört, gekommen ist, wird sie sich sofort entschließen, dem Verschwinden der leuchtenden Blüten nachzuforschen. Ja, und dann entdeckt sie einen schmalen Pfad, der ins Kornfeld hineinführt, einen wirklich sehr schmalen Pfad, der erst durch ihr eigenes Eindringen eine beträchtliche Breite gewinnt. Aber das kommt ihr vor lauter Entrüstung über den Einbruch in ihr

Kornfeld gar nicht zum Bewußtsein. Sie geht raschen Schrittes, so daß das Korn rauschend hinter ihr zusammenschlägt, und dann steht ihr Gesicht plötzlich über den Kindern, ernst und drohend, und der leuchtende blaue Himmel wird dadurch nahezu ausgelöscht.

Peter stößt einen kleinen Schrei aus. Aber Jochebed legt schützend den einen Arm um seinen Nacken und reckt den andern gebieterisch gegen das zürnende Gesicht, das ihr völlig fremd ist. „Du darfst uns nicht so anschauen“, sagt sie unerschrocken, „wir haben nichts Böses getan. Wir machen nur einen Morgenspaziergang.“

„Und dazu habt ihr euch just mein Feld ausgesucht?“

„Oh, es ist dein Feld?“ In Jochebeds Stimme klingt Interesse, und sie betrachtet das fremde Gesicht eindringlich und läßt darnach ihre Blicke auch über die ganze stattliche Gestalt gehen. Und plötzlich sagt sie vorwurfsvoll und zieht dabei die Brauen über den schwarz-blauen Augen zusam-

men: „Wie kannst du nur dein Feld so zertreten? Solch ein großer, dicker Mensch wie du sollte nicht in ein Kornfeld gehen!“

Ein Zucken lief über das Gesicht, das fremd und drohend fast den ganzen blauen Himmel verdeckte. Und mit einemmal war das Gesicht verschwunden und auch der dazugehörige große Körper, und Jochebed löste den Arm von Peters Nacken und sagte: „Wir wollen gehen, Peter. Die schönsten Blumen habe ich ja schon, und am Ende kommt sie noch einmal.“

Oh wie froh war Peter! Diesmal ging er voran, und er tat es so eilig, daß er alle Augenblicke über eine Erdscholle stolperte. Aber nie kam es zu einem Fall, denn jedesmal wurde er von Jochebeds zugreifender brauner Hand gehalten, und ihre Trompetenstimme schmetterte dazu ein lustiges „Hoppla!“ Oh, Jochebed war eine unvergleichliche Freundin — und nie verlor sie den Mut und nie die Sprache — Peters Herz schmerzte geradezu vor dankbarer Bewunderung.

Und nun standen sie auf dem Ackerweg, und in einer Entfernung stand die Frau, der das Feld gehörte, der große, dicke Mensch, wie Jochebed sie genannt hatte.

Das Gesicht war jetzt von einem Hut beschattet, man konnte seinen Ausdruck nicht erkennen. Aber die ganze Erscheinung war doch drohend, denn die Frau stützte sich mit beiden Händen auf einen Stock.

Peters Herzschlag setzte aus — oh, sie hatte ihnen hier aufgelauert, um sie durchzuprügeln! Und niemand weit und breit, der helfen konnte!

Er richtete den angstfüllten Blick auf die

Freundin, die ihrerseits die Fremde unbeweglich betrachtete. Und plötzlich ging in Jochebeds Augen der frohe Glanz auf, den Peter kannte und liebte, denn immer war er das Zeichen, daß in Jochelis Innern ein herrlicher Gedanke aufgesprungen. Peters Angst ward von der Erwartung aufgesogen wie der Schnee von der Sonne.

Und mit einemmal fasste Jochebed Peters Hand und schüttelte sie heftig. „Wir lassen jetzt den Morgenpaziergang und machen ihn ein andermal fertig — hörst du, Peter? Aber weißt du, was wir jetzt spielen wollen? — Adam und Eva, wie sie aus dem Paradies hinaus müssen. Das Kornfeld, weißt du, das war das Paradies, und das Gesicht vorhin über uns, das war wie Adam, wo bist du?“ Ja und jetzt, siehst du, jetzt ist die Frau dort drüben der Engel mit dem Schwert, der uns nicht mehr hineinläßt. Komm, wir müssen heulen, Adam, ganz schrecklich heulen!“

Und Eva-Jochebed schlug ihr Schürzlein vors Gesicht und stieß entsetzliche Jammertöne aus, indem Adam-Peter leise wimmerte und danach flüsternd fragte: „Wie geht's weiter? Können wir nicht weg?“

„Doch. Wir müssen sogar weg. Wir müssen jetzt schrecklich schaffen und schwitzen. Und wart einmal, wir müssen auch Brot essen ... Du, Adam!“

„Ja, Eva?“

„Ich habe auf einmal ganz schrecklich Hunger. Wir haben doch gar kein Morgenessen gehabt. Ich glaube —“

„... wir gehen heim — ja?“

Und Jochebed nickte Gewähr.

Ernte

Dem Sensenbiebe preisgegeben
ist nun das Korn ...
doch wirds zum Born
für neues, kraffterfülltes Leben.

Das ist das Los vom Werden und Erzeugen:
was groß sein will,
muß klein und still
zur Erde sich in Demut niederbeugen.

Karl Scherer.